

4

Vertrackt ist das, *mon cher* Arnaud, vertrackt«, sagte Lacroix, und ihm war, als schwebten seine Worte durch den sonnenbeschienenen Raum.

»Findest du sie etwa nicht glaubwürdig?«, fragte Arnaud Mercier, der hinter seinem Schreibtisch saß, welcher wie ein hölzernes Bollwerk wirkte gegen all die Beamten, die mehr Geld, weniger Arbeit und mehr Sterne auf den Schulterklappen wollten.

»Ich hätte nicht eine Sekunde gezögert, genauso zu handeln, wie du es getan hast«, antwortete Lacroix. Mercier hob den Blick, und zum ersten Mal waren seine Augen wieder so offen und zugewandt, wie Lacroix es von ihm gewohnt war. Sein Chef schien erleichtert, offenbar hatte er an seinem eigenen Urteilsvermögen gezweifelt.

»Was wirst du jetzt tun?«

»Wer hat die Obduktion durchgeführt?«

»Ein Arzt im Hôtel-Dieu. Aber wenn du den Fall übernimmst ...«

Lacroix nickte. »Ja. Dann sollte Docteur Obert noch mal eine zweite Meinung über den unseligen Gabin kundtun.«

Docteur Obert. Der unangefochtene Patron der Pariser Gerichtsmedizin. Er war so alt wie Commissaire Lacroix, zusammen hatten sie schon so viele Fälle gelöst, dass sie einen eigenen Flügel im Pariser Polizeimuseum hätten beanspruchen können. Wenn Docteur Obert bei einer Leiche keine Todesursache feststellen konnte, war es gut möglich, dass der Mensch noch lebte.

»Ich werde mir zusammen mit der jungen Frau die Wohnung des Toten ansehen. Und ich werde die Quais besuchen.«

»Also heißt das, dass ich beruhigt in Richtung Süden fahren kann?«

»*Joyeuses Pâques*, Arnaud.«

»Genieß die Ostertage in Paris, trotz Arbeit, *mon cher*. Andererseits: So ganz ohne Arbeit kannst du ja ohnehin nicht.«

»Sich am Strand zu aalen steht dir eben besser als mir.«

Arnaud Mercier stand auf und schloss den Knopf seines Sakkos.

Lacroix wies auf den Schreibtisch. »Darf ich?«

Der Chef der Pariser Kriminalpolizei rollte scherzhaft mit den Augen. »*Mon cher Commissaire*, ich zahle dir jedes Modell, wirklich jedes, selbst eines mit großen Tasten

für Senioren ... – aber bitte, schaff dir ein Handy an!«

»Das werde ich frühestens im Rentenalter, und das weißt du.«

Er griff zum Hörer des Schreibtischtelefons. Paganelli nahm erstaunlich schnell ab.

»Kommissariat des fünften Arrondissements?«

»Ich bin es.«

»Oh, Commissaire.«

»Können Sie alles über einen gewissen Gabin ...«, Lacroix warf einen Blick auf die Akte auf dem Schreibtisch, aber es war mehr ein Reflex, er hatte sich den Namen, das Geburtsdatum, die Herkunft des Toten längst eingeprägt, »... Bellerioix herausfinden? Er ist gestern tot aufgefunden worden, er trieb in der Seine. Es scheint, er ist ein Bouquiniste. Er wohnte zuletzt am Canal Saint-Martin.«

»Gibt es einen Verdacht auf einen unnatürlichen Tod?«

»Ich gehe davon aus. Können Sie seine finanzielle Situation überprüfen? Außerdem Vorstrafen, Ehen, Scheidungen, verborgene Kinder?«

»Ich werde sogar rausfinden, welche Nummer er beim Asiaten immer bestellt.«

»Na, da wünsche ich *bon appétit*.«

»Kommen Sie zu uns, Commissaire?«

»Ich werde mich erst mal in der Wohnung des jungen Mannes umsehen. Wir sehen uns am Nachmittag im Kommissariat.«

»So sei es, Maigret.«

Bevor Lacroix etwas erwidern konnte, hatte der Korse lachend aufgelegt.

5

Lacroix würde immer der Flaneur der Bezirke im Süden der Stadt bleiben: des fünften Arrondissements mit seinen Markthändlern rund um die Place Monge und die Place Contrescarpe – Hemingways Blick aus dem Fenster als junger Mann. Unweit lagen das Panthéon und die Sorbonne, vor deren altehrwürdigen Anlagen die Studenten auf dem Rasen saßen. Des sechsten Arrondissements, der Rue de Buci und der geschäftigen Straßen ringsum mit all den schönen Cafés, die viel mehr waren als das, nämlich Institutionen, das de Flore, das Les Deux Magots, die Brasserie Lipp, Orte, wo Hemingway, Sartre und Gertrude Stein ein und aus gegangen waren. Und des siebten Arrondissements, in dem die Lacroix' wohnten, mit all den Botschaften, den Ministerien und der goldglühenden Kuppel des Invalidendoms. Die Insignien der Macht mit ihren Sandsteinmauern, ikonischen Säulen, der wehenden Trikolore über den Fenstern. Die bewegte Historie der Hauptstadt der Welt, mit den Kanonen vor der École Militaire und Napoleons Grab im Inneren des Doms.

Kurzum: Lacroix lebte und liebte *rive gauche*, wie die Pariser nicht nur das linke Seineufer, sondern das ganze südliche Stadtgebiet bezeichneten. So war es eben in einer Hauptstadt: Man suchte sich sein Quartier, sein Dorf, wo man sich in den Cafés, Restaurants, in den Kiosken und kleinen Läden *comme chez soi* fühlte – wie zu Hause also.

Und doch war Lacroix auch von ganzem Herzen Pariser und ein Liebhaber der ganzen Stadt. Auf dem Weg gen Norden, *rive droite*, war es daher keine Überraschung, dass er die schönsten Pfade einschlug, um ans Ziel zu gelangen. Bis Docteur Obert ihm seine Ergebnisse lieferte, würden Stunden, wenn nicht ein ganzer Tag vergehen – denn die Mühlen der Bürokratie mahlten auch in der Hauptstadt langsam, und bis ein Leichnam in eine andere Pathologie verlegt wurde, mussten zig Dokumente unterzeichnet werden – es war ein Irrsinn wie in einem Asterix-Comic.

So hielt er zuerst auf der Place des Vosges inne und bereitete in aller Ruhe eine Pfeife, er stopfte sie gewissenhaft und entzündete sie. Die ersten Züge, dann erst konnte er seine Augen auf den Platz richten: die alten Bürgerhäuser mit den roten Fassaden, allesamt mit zwei Stockwerken und den Zimmern unterm Dach, unter sämtlichen von ihnen führte ein Arkadengang rund um den Platz in der Mitte, einem

wunderschönen Park, der mit einem schmiedeeisernen Zaun eingefasst war. Auf dem Rasen spielten die Kinder, deren Eltern sich in der besten Lage des Marais eine Wohnung leisten konnten. Sie waren zu erkennen an den teuren Kinderwagen und daran, dass gar keine Eltern anwesend waren. Stattdessen kümmerten sich junge Gouvernanten um sie, die sichtlich aus dem asiatischen Raum oder aus Afrika stammten. Der Platz atmete immer noch dieselbe Gediegenheit wie zu der Zeit, als Victor Hugo hier gewohnt hatte, jedenfalls fühlte es sich für den Commissaire so an. Dort drüben, das Haus Nummer 6 war es. Dominique und er hatten schon oft gemeinsam auf der Bank im Park gesessen und sich beim Blick in die Fenster des zweiten Stocks ausgemalt, wie wohl zu Lebzeiten des berühmten Schriftstellers auf demselben Rasen die Kinder gespielt hatten.

Nach einem Blick auf die Uhr ließ Lacroix die Pfeife ausglühen, dann stand er auf. Um zum Canal Saint-Martin zu gelangen, hätte er die Rue de Turenne einfach immer bergan gehen müssen, aber er mochte die gerade Straße nicht, weil die Autos dort so eng an ihm vorbeirasteten. Also nahm er immer wieder kleine Abbiegungen durch das nördliche Marais, mied die zugige Place de la République und querte dann den großen Obstmarkt Marché Popincourt auf dem Boulevard Richard-Lenoir. Die Händler waren gerade dabei, ihre übrig gebliebenen Waren in großen Holzkisten zu verstauen. Der Markt war in einer halben Stunde beendet. Die Glücklichen, die alles verkauft hatten, waren schon aufgebrochen. Anstelle ihrer Marktstände gab es nur noch stählerne Gerippe zu sehen.

Wenn man es nicht wusste, dachte Lacroix, dann gäbe es keinerlei Hinweis darauf, dass man sich in diesem Moment längst am Canal Saint-Martin befand. Genauer gesagt: über dem Kanal. Denn der lag an dieser Stelle rund zehn Meter unter dem Beton, quasi unter Lacroix' Füßen. Der Pariser Stadtplaner, jener geniale Georges-Eugène Haussmann, hatte verfügt, dass der Kanal für eine Strecke von fast zwei Kilometern unterirdisch verlaufen sollte, um dem Straßengewirr oben mehr Raum zu verschaffen. Und so verlegten Ingenieure das Schiffahrtssträßchen kurzerhand unter die Erde. Es musste damals ein grauenvoller Gestank über diesem Quartier gelegen haben, bei all den von Kohle angetriebenen Lastkähnen. Heute aber war der lange Tunnel eine beeindruckende Sehenswürdigkeit, nur mussten sich die Touristen in ihren Ausflugsbooten die überirdischen Sehenswürdigkeiten eben denken – und bei hohem Wasserstand öfter mal den Kopf einziehen.

Nur noch ein paar hundert Meter ging er in seinem steten Tempo, die Arme auf dem Rücken verschränkt, den Blick immer abwechselnd auf die Häuserfassaden und zu den

Bäumen gerichtet, die neben ihm in aller Frühlingskraft austrieben; ihre Blütenfülle machte den Spaziergang durch den Pariser Nordosten zu einem wahren Dufferlebnis.

Dann endlich stand er am Quai de Jemmapes, und zu seiner Linken tauchte der Kanal aus seinem Tunnel auf. Hier befand sich die nördliche Schleuse, und sofort roch es nach den Ingredienzen des Wassers: nach Algen, nach Moos, sogar die Möwen waren da, als würde allein der Kanal direkt in den Ozean führen.

Was für ein schöner Ort war das: mitten in der Stadt auf einmal ein von Bäumen umgebenes Wasser, das sich durch eine breite Straße zieht, überspannt von grünen Brücken, gesäumt von den hübschen alten Gebäuden auf beiden Seiten. In so vielen Filmen spielte der Canal Saint-Martin eine Rolle, Lacroix kannte sie alle, und er verstand, warum besonders die Liebenden jeden Abend die Ränder des Kanals bevölkerten, eng umschlungen auf dem moosigen Mauerwerk saßen und aufs Wasser blickten, ja, das war wirklich ein magischer Ort.

Er ging stromaufwärts, bis gegenüber am Quai de Valmy die bunten Holzfassaden der Läden leuchteten, dann bog er vorm legendären Hôtel du Nord in die Rue de la Grange aux Belles ein. Hier war er verabredet. Die junge Frau erblickte ihn sogleich und kam eilig auf ihn zu.

»Schön, dass Sie es geschafft haben, Commissaire.«

Lacroix sah auf seine alte Armbanduhr. »Bin ich zu spät?«

»Nein.« Sie blickte zu Boden. »Ich wusste nur nicht ... ob Sie mich für eine Irre halten. Ein so wichtiger Polizist wie Sie hat doch sicher Besseres zu tun ...«

Lacroix legte ihr eine Hand auf den Arm, es war ein Reflex, eigentlich tat er so etwas nicht. »Es ist alles gut. Ich nehme Ihre Sorge ernst. Also, gehen wir.«

Sie führte ihn in das dritte Haus auf der rechten Seite, gab den fünfstelligen Code ein, und die Tür öffnete sich mit diesem Klacken, das für Paris so typisch war. Dann stiegen sie ein dunkles Treppenhaus empor, in dem es nach Hefe und nordafrikanischen Gewürzen roch. Das zehnte Arrondissement war früher ein Arbeiterviertel gewesen, doch seit es immer beliebter geworden war, am Canal Saint-Martin und in den Straßen ringsum zu wohnen, waren die Mieten stetig gestiegen, und damit hatte sich auch die Bevölkerung verändert. Die Arbeiter, die diesen Teil der Stadt früher bevölkert hatten, waren noch weiter an den Rand der Stadt gedrängt worden oder gleich in die Banlieue, die zwei Kilometer weiter nördlich hinterm Périphérique begann.

Die Holztreppe knarzte, bis sie den dritten Stock erreichten. Eben wollte die junge Frau die Tür aufschließen, als Lacroix sagte: »Warten Sie.«

Sie sah ihn überrascht an, doch der Commissaire wollte erst ganz sicher sein. Er bückte sich ein Stück, um die Tür besser sehen zu können. Dieser Flur war wirklich zu